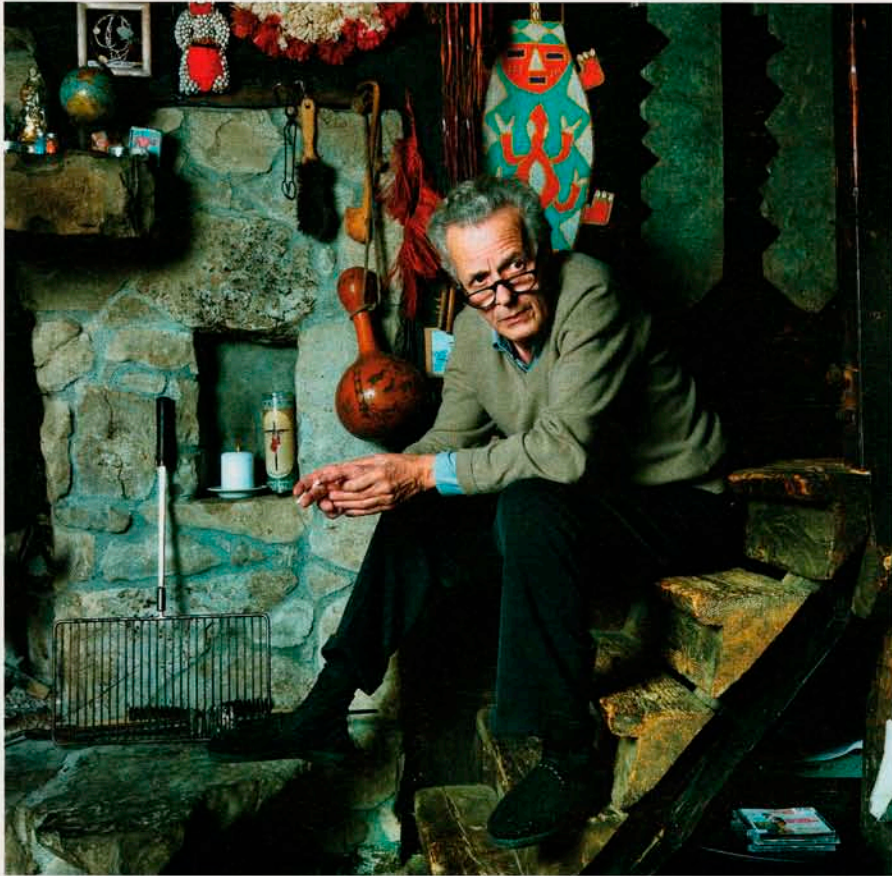


DIE WELTWOCHEN



Urchige Selbstinszenierung: Kulturmanager Hess.

Nomade mit Wurzeln

Martin Hess hat den Zigeuner-Rockpoeten Stephan Eicher erfunden. Von der Schule flog er wegen eines Liebesbriefes. Heute ist er zu seinen Wurzeln zurückgekehrt: Als Organisator eines Volkskulturfestes in Obwalden. *Von Peter Keller*

Es gibt nie nur den einen Martin Hess. Er lebt, wenn man so will, in einer Wohngemeinschaft mit sich selber. Da ist einmal der 62-jährige Weltbürger, heimisch in Paris, London, New York. Ein umtriebiger Kulturmanager, der aus Stephan Eicher einen internationalen Star machte, für Plattenlabels nach Vietnam fliegt oder in die Sahara, um deren besten Musiker auszuforschen. Für die Expo 02 entwickelte er so fantasievoll wie geschäftstüchtig den «Club Mondial», eine virtuose Multikulti-Schnulze mit Konzerten und Kulinarik.

Wer den anderen Martin Hess sehen will, muss zuerst drei Mal kräftig die Kurbel drehen, den Hörer abnehmen, bis eine Stimme zu vernehmen ist, die so undeutlich und weit entfernt klingt, wie man es aus den Anfängen der Weltraumfahrt kennt. Nur geht hier die Reise nicht zum Mond, sondern auf den Hammen, hoch über der Nidwaldner Berggemeinde Emmetten.

Nach dem Kurbeltelefon setzt sich eine Seilbahnkabine in Bewegung. Sie schaukelt gemächlich die fünfhundert Meter in die Tiefe. Oben führt der Weg zu einem vierhundertjährigen Bauernhaus mit ein paar winzigen Zimmerchen. Nach fünf Minuten stehen ein dampfender Kaffee und der Kräuterschnaps auf dem Stubentisch, eine halbe Stunde später wechselt das Gespräch auf Du.

Diese hemdsärmelige Audienz ist Teil der Selbstinszenierung. Der weltläufige Hess kokettiert gerne mit dem urchigen Martin, der im Klosterdorf Engelberg aufwuchs, als Sohn des Dorfarztes, zusammen mit fünf Schwestern und einem Bruder. Sein kosmopolitisches Alter Ego wohnt dagegen wochenweise in Zürich, mitten im Kreis 5, zwischen Szenebar und *Chügeli*-Dealern.

Martin Hess pendelt meisterhaft zwischen diesen Welten, ohne je zu vergessen, wo seine Ursprünge liegen. Die Familie ist seit Jahrhun-

derten in Engelberg ansässig. Zuerst als Bauern, dann als Arbeiter, schliesslich sind sie unternehmerisch tätig. Bei seinem Urgrossvater, «dem Sager-Geni», schlägt die Bauernschläue endgültig in Cleverness um. Er kauft Wasserrechte zusammen, bringt den Strom ins Tal, baut am Trübsee, der auf einem Zwischenplateau auf dem Weg zum Titlis liegt, ein Hotel, obwohl der Ort touristisch noch gar nicht erschlossen ist. Aber der Geni sah immer zwei, drei Schritte weiter voraus als alle anderen und sagte sich: Irgendwann kommt hier schon eine Bahn hinauf, und wenn die Feriengäste hinterher stolpern, dann stehen wir bereit. Er sollte recht erhalten. Die Bahn kam, die Reisenden auch, der Wohlstand für das Familienunternehmen Hess dazu.

Diese Ahnenreihe wird bei seinem Enkel wie ein genetisches Echo nachwirken. Von seinen bäuerlichen Vorfahren bleibt ihm die kulturelle Verwurzelung in den Bergen. Wie der Ur-

grossvater ist er Projekte visionär angegangen, aber nie als idealistischer Naivling, sondern mit Geschäftssinn und Steuerberater. Das war auch so, als er – ohne jegliche Management-Erfahrung – den jungen, fast unbekanntem Stephan Eicher unter seine Fittiche nahm. Hess hatte bloss die Biografie von «Colonel» Tom Parker gelesen, dem Manager von Elvis. Dieser nahm lukrative fünfzig Prozent von allem, was Elvis verdiente. Dass Parker der Einzige war, der in dieser Branche halbe-halbe mit dem Künstler machte, wusste er nicht. Eicher auch nicht.

Pulverisierter Kosmos

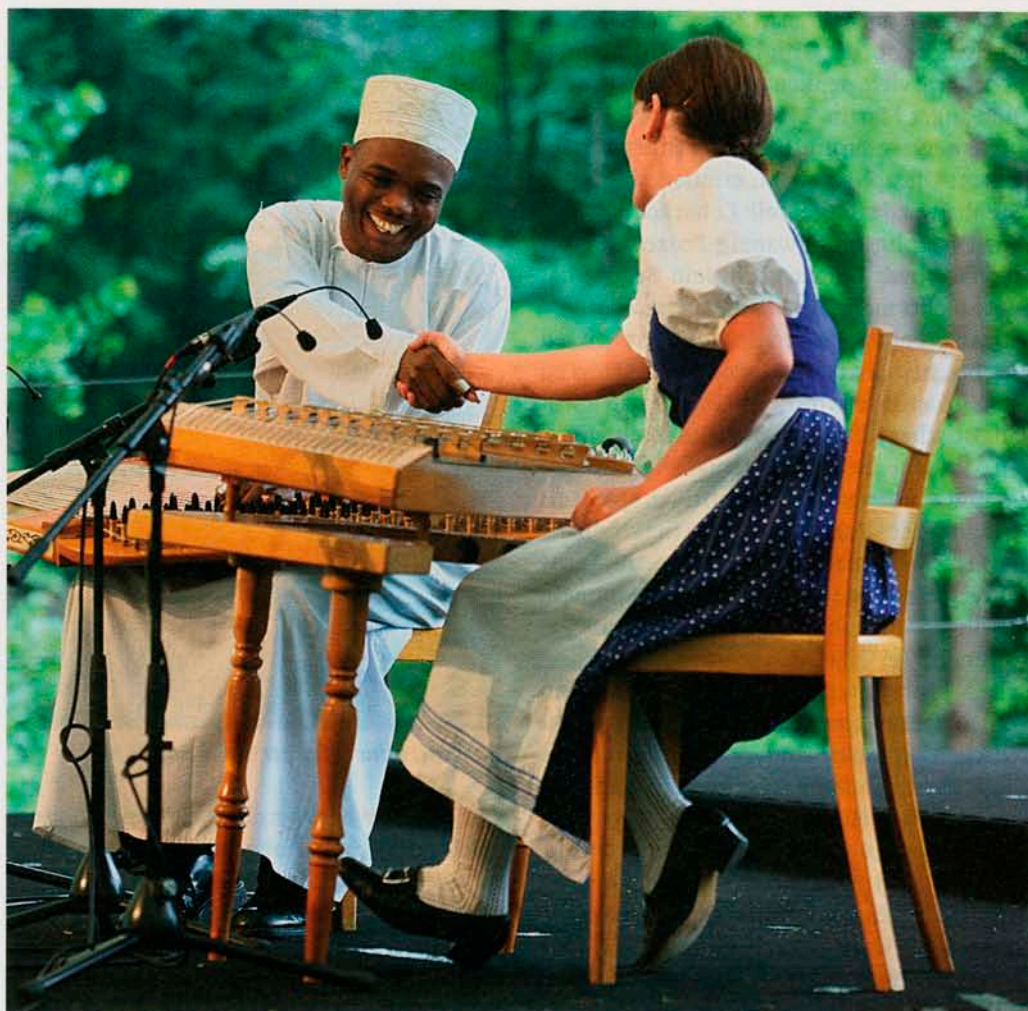
Vorerst lebt der Schüler Martin in seinem abgesteckten Engelberger Kosmos. Dazu gehört der tägliche Kirchenbesuch. Dorfpfarrer Ulrich ist die letzte und absolute Instanz. Was er sagt, stellt niemand in Frage, auch der kleine Hess nicht. «Ich habe alles geglaubt. Jedes Wort. Da war kein Zweifel, nicht einmal an der jungfräulichen Empfängnis. *The whole shit.*»

Zwei Ereignisse werden diesen Kosmos pulverisieren. Beide haben mit dem Vater zu tun. Mit vierzehn wurde bei Martin Hess eine offene Tuberkulose diagnostiziert. Was soll nun mit dem kranken Knaben passieren? Behandelt wurde die Schwindsucht mit Penizillin. Weil der Vater Arzt war und Engelberg auf seinen tausend Metern als Höhenkurort durchging, musste der Bub nicht irgendwohin zur Behandlung fahren. Sein Krankenbett wurde ein Jahr lang die Wohnung zu Hause. «Es wurde zu meinem entscheidenden Jahr.»

Der Vater, der eigentlich Schauspieler werden wollte, aber der sozialen Konventionen wegen Medizin studierte, verfügte über eine breite Bibliothek. Er kommt morgens ins Zimmer, bringt dem Sohn ein Buch, setzt die Spritze. «Ich lese den ganzen Tag, und am Abend reden wir über die Lektüre. Das war meine Erziehung.» Und dieses Jahr habe ihm alles «auf den Grind» gestellt. Aus dem Glauben wurde Zweifel. Die Griechen, die französischen Existenzialisten, die grossen Romane von Dostojewski zertrümmerten das Regime von Pfarrer Ulrich.

Der Vater hatte ihm das Leben gerettet und dem geretteten Leben mit den Büchern und Gesprächen gleichzeitig eine vollkommen neue Wendung verliehen. Dann stirbt ausgerechnet er, der verehrte, geliebte Papa. Als ob es der Preis gewesen wäre, diese tödliche Krankheit zu überwinden, als wäre seine ganze Lebenskraft auf den 15-jährigen Sohn und Patienten übergegangen.

Wegen einer Lappalie fliegt Hess vom Gymnasium. «Ich hatte eine Liebschaft mit einem Mädchen und hatte ihr ein Zettelchen von der Empore aus zugeworfen.» Eine Nonne las es auf, und der Skandal war komplett. «Was darauf stand? Dass wir uns innig lieben und am Abend sehen möchten.» Die Romanze überforderte die klösterliche Vorstellungswelt.



Gesucht wird die Gegenüberstellung: Rajab Suleiman (Sansibar), Elisabeth Enderlin (Nidwalden).

Die Familie steckt den unglücklichen Rebellen in eine Handelsschule nach Neuenburg. 1969, mit zwanzig Jahren, erfolgt der Entschluss, Künstler zu werden. Hess beginnt hypernaturalistische Bleistiftzeichnungen anzufertigen. Es folgten, wie er selber sagt, seine «wilden Jahre» in London, Zürich (als Mitbewohner einer Kommune), Amerika.

«Wer bist du eigentlich?»

Dann meldet sich wieder der Bergler in ihm. Für die nächsten Jahre zieht er sich mit seiner damaligen Frau, einer Industriellentochter aus dem Tessin, in die Alpen zurück. Halb Hippie, halb Künstler. In diese Zeit fällt eine wichtige Begegnung der ganz anderen Art. Hess macht sein Jagdpatent. Zur Ausbildung gehört das Hegejahr. Vier Mal muss der Prüfling mit einem Wildhüter ins Gelände. Sein Hegeleiter ist Ruedi Rymann, die «Jahrhundertstimme des Jodelns» (Hess), der Mann, der den «Schacher Seppli» ins kollektive Gehör der Schweiz einbrachte.

Um fünf Uhr morgens treffen sie sich, der Wildhüter und der angehende Jäger. Danach geht es noch eine halbe Stunde im Auto aufwärts, dann zu Fuss. Der Hess wie immer zu übermütig. Ruedi bremst. «Martin, du musst am Morgen genau gleich laufen, wie wenn du

am Abend müde wieder nach Hause kommst. Dann kommst du weit.» Er halte sich noch immer an diesen Rat.

Wortlos gehen sie drei Stunden den Berg hinauf. Dann habe Ruedi Rymann jeweils unvermittelt angehalten, weit über dem Talboden. «Ich nehme jetzt einen» – und hob an zu einem Naturjutz, jenem kehligen Vokalgesang, der sich bis in die höchsten Tonlagen schraubt. «Ich nehme jetzt einen.» Dieser Satz zeigt das Wesen des Jodelns. Wenn Rymann einen nimmt, heisst das, er ist schon da. Die Melodie liegt in der Luft. Die Natur hat vorgearbeitet. Es braucht bloss einen, der diesen Klang in sich aufnimmt und ihm eine Stimme gibt. «Dieser Geist täte uns gut», meint Hess, «dass wir einen nehmen und nicht einen interpretieren oder übernehmen.»

Die Kraft des Naturjodelns wird ihn nicht mehr loslassen, auch wenn seine künstlerischen Projekte vorläufig in eine ganz andere Richtung gehen. 1980 bringt Hess den Punk ins hinterste, schattigste Bauerndorf von Nidwalden, nach Wolfenschiessen. Mother's Ruin, TNT und Liquid Liquid heissen die bekannteren Bands. Mit dabei als Schlagzeuger von Liliput ist der heutige Komiker Beat Schlatter.

Ebenfalls mit von der Partie ist die Band Grauzone, deren Hit «Eisbär» den Soundtrack

zu den bewegten Jahren in Zürich lieferte. Musikalischer Kopf der Gruppe war nicht Stephan Eicher, wie viele denken, sondern sein Bruder und Sänger Martin. Er sei zu achtzig Prozent ein Genie gewesen und habe leider nur zwanzig Prozent Disziplin gehabt, erinnert sich Hess. «Stephan ist das Gegenteil: Er hat achtzig Prozent Disziplin und zwanzig Prozent Genie. Stephan spielt immer noch, sein Bruder hat heute nichts mehr mit Musik zu tun.»

Dass Stephan Eicher den erfolgreicherer Weg beschritt, hat mit seinem Mentor Hess zu tun. Zunächst verwirklichen sie 1983 ein leicht dadaistisches Musical, den «Hundeschwindel von Moskau». Beat Schlatter ist wieder beteiligt und – anfangs als Kunstkritiker, später als Mitdarsteller – Patrick Frey. Ihm fiel schon damals Hess' «unglaubliches Talent» auf, Leute aus verschiedensten Backgrounds zusammenzubringen. Er habe sich um alle Details gekümmert, sei eine Mischung aus «fürsorglicher Mutter, effizientem Manager und Kontrollfreak» gewesen. Hess habe den Spagat zwischen «urbaner Undergroundkultur und konservativer Mentalität» spielerisch geschafft.

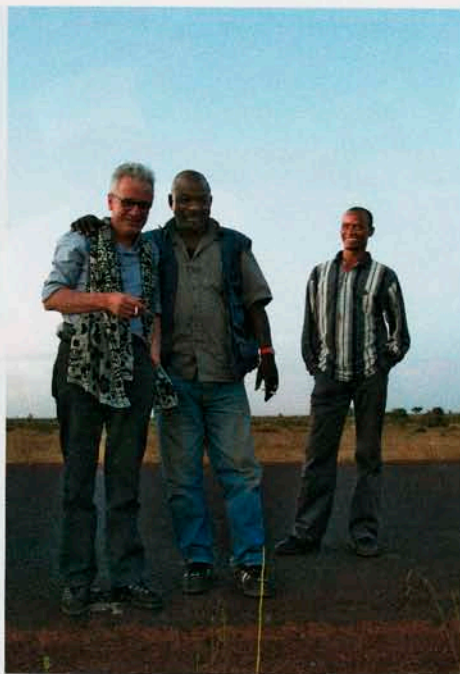
Aus dem «Hundeschwindel» entstehen Künstlerbegegnungen von Dauer und Erfolg. Schlatter und Frey gründen das Kabarett Götterspass, Eicher und Hess setzen an, die europäische Musikwelt zu erobern.

Nun kam ihm seine katholische Erziehung doch noch zugute: «Ich wusste etwas über Ritualisierung und wie man eine Messe gestaltet. Elemente, die man gut gebrauchen kann, um die Karriere eines Rockstars zu befördern.» Die fehlende Managementausbildung sollte kein Manko sein. Im Gegenteil. Wenn alle das Gleiche lernen, zwängen sich alle durch die gleiche Tür. Hess entdeckte den perfekten Seitenausgang. «Wir gehen nicht nach Deutschland. Dort gefallen mir die Hotels und das Essen nicht. Ich komme nicht nach England, dort hat es genügend gute Musiker. Aber wenn du willst, gehen wir nach Frankreich.»

Eicher sprach kaum Französisch. Hess brachte ihm die Sprache bei. Er kannte in Paris viele Leute, hatte beste Beziehungen bis zu Kulturminister Jack Lang. Aber das reichte nicht. «Ich fragte: «Stephan, wer bist du denn eigentlich?» Er entdeckte den Sohn eines Fernsehgeschäftsinhabers, aufgewachsen in einem Einfamilienhaus in einem Vorortquartier von Münchenbuchsee mit Swimmingpool im Garten.

Naturjodel in Mali

Mit einer solchen Biografie ist keine Rockkarriere zu machen. «Wir müssen dich frisch erfinden.» Sie entdeckten einen jenen Grossvater, der in der Familie Eicher tabu war. «Hier hakete ich ein. Stephan, wir gehen nach Frankreich. Du bist ab jetzt ein Zigeuner.» Das war also ein bewusster Vorgang? «Absolut. Warum hat der Bub Karriere gemacht? Wir haben alles anders gemacht als die anderen.»



Hess mit seinem Fahrer Vieux Bah in Mali.

Der andere Weg führte die beiden nach Frankreich. Mit dem Erfolgsautor Philippe Djian fanden sie den kongenialen Texter. Bald kam der Absteher in die heimatliche Bergwelt. Normalerweise schrieb Eicher seine Musik unterwegs, es folgte die Arbeit im Studio, in fensterlosen Räumen mit vielen Knöpfen, was dem Charme des Demotape nur abträglich war.

Es war 1989, als Eicher im Hotel von Hess' Bruder in Engelberg weilte. Er brachte seine neuen Songs. Die Simplizität von «Déjeuner en paix» sei grossartig gewesen. Dann die Idee: «Du gehst nicht ins Studio, sondern das Studio kommt zu dir, dorthin, wo du dich wohl fühlst.» Nach Engelberg, ins «Hotel Hess», in den Kursaal, zum Bruder. Eicher fiel seinem Managerfreund um den Hals. «C'est génial!»

Die Platte «Engelberg» sprengte die bisherigen Dimensionen. Vorher hatte Eicher vor tausend Leuten gespielt. Jetzt füllte er 10 000er-Säle. Die nächste Aufnahme, «Carcassonne», sorgte nochmals für einen Schub. Sie bespielten die grossen Arenen mit 20 000 Besuchern.

Über die Gründe der späteren Trennung schweigt sich Hess aus. Im Streit seien sie nicht auseinandergegangen. «Aber unsere Biografien haben sich in ganz andere Richtungen entwickelt.» Sie haben sich seit Jahren nicht mehr gesehen. Eicher sei mental nach Münchenbuchsee zurückgekehrt: Er lebe in der Camargue, irgendeinem Vorort, mit Swimmingpool im Garten und einer Mauer darum herum. «Ich kann mich göttlich amüsieren, wenn ich heute Berichte über den Zigeuner-Poeten lese.» Das Image von Stephan sei so stark, da könne er bis ans Lebensende davon fristen.

So wie sich Eicher seinen gutbürgerlichen Wurzeln angenähert hat, ist Hess wieder bei seinen Ursprüngen angelangt. Seit fünf Jah-

ren organisiert er das Volkskulturfest Obwald. Am Anfang stand ein etwas hilfloser Auftrag des Kantons. «Martin, du bist einer der Unsrigen. Könntest du nicht schauen, was unsere Kultur ausmacht?»

Nach den langen Jahren im Ausland sah sich Hess ohne falsche Scheu um. Das einzig Authentische, was er vorfand, war der Naturjodel – «und dann habt ihr noch Herzblut». Was völlig fehlte, war das Marketing. Ihm laufe es manchmal kalt den Rücken hinunter, wenn er Jodlerabende besuche. Die Turnhallen, Neonröhren, das Plastiktischtuch von der lokalen Raiffeisenbank, der ewiggleiche Fitnesssteller ... Obwald inszeniert die Volkskultur anders. Selbstbewusster, raffinierter, liebevoller. Hess leistet den Gegenentwurf zum Eidgenössischen Jodlerverband, der sein hundertjähriges Bestehen diesen Frühling in einem Eisstadion beging und alle Beiträge ab Band spielen liess.

Magische vier, fünf Töne

Nur sich selber und seine eigene Kultur zelebrieren mag Hess auch nicht. Er sucht die Gegenüberstellung, Gastmusiker aus der Bretagne, von Sardinien oder wie heuer aus Mali, die mit der gleichen Überzeugung auftreten wie die hiesigen Jodler. «Du darfst dich nicht verbiegen, dich nie verleugnen, nie etwas anderes sein wollen. Geh in deine Wurzeln, pflege sie. Aber wenn du sie nicht misst mit anderen, die das auch machen, endet es in Inzucht.»

Was wie ein sozialanthropologisches Glaubensbekenntnis klingt, funktioniert. Letztes Jahr war die 95-jährige Doyenne Bi Kidude aus Sansibar eingeladen. Als sie abends auf der Bühne singt, stehen die Jodler vollzählig daneben und hören ihr zu. «Nicht, weil die jetzt dachten: «Wir machen das wie sie.» Sondern, weil diese Männer die gleiche Kraft bei ihr entdeckten, die sie selber auszeichnet.

Es funktioniert auch umgekehrt. Eben im Januar besuchte Hess Mali. In einem Dorf der Dogons wird ihm vom Ältesten eine Hütte zugewiesen. Die Nacht bricht herein. Der Besucher stellt zwei kleine Lautsprecher auf und spielt auf seinem iPod einen Naturjutz ab. Das ganze Dorf versammelt sich und lauscht mit einem Lächeln im Gesicht. «Ich kann nicht mit ihnen reden, aber alle verstehen.» Es gebe etwas in der Kultur, was jedem vertraut sei. Nichts Komplexes. Vier, fünf Töne, wie sie der Naturjodel kennt.

Martin Hess würdigt die lange genug an den Rand gedrängte Volkskultur mit einem viertägigen Fest. Danach müsse er sofort wieder nach Mali reisen. Es steht die Beerdigung des kürzlich verstorbenen Stammesältesten an. Die Dogons wollen ihren weissen Freund dabei haben. Hess bleibt ein Nomade mit Wurzeln.

Volkskulturfest Obwald:
24. bis 27. Juni 2010 in Giswil. www.obwald.ch